

tura soll „eng mit Franz von Assisi befreundet“ gewesen sein, der stirbt, als Bonaventura erst fünf Jahre alt ist (130). Die Zuordnung der Aristoteliker von Padua gerät reichlich durcheinander, so daß Pietro Pomponazzi als Hauptvertreter der Alexandristen erscheint, aber durchaus averroistisches Gedankengut vertreten kann (141).

Der Inhalt dieser Philosophiegeschichte mag — mit allen Fehlern und Mißverständnissen — dem Wissensstand eines durchschnittlichen Studenten bei der Prüfung entsprechen; darf sich aber die Lehre, zumal im Rahmen „theologischer Wissenschaft“, damit begnügen?

Linz

Ulrich G. Leinsle

■ BOSSHARD STEFAN NIKLAUS, *Erschafft die Welt sich selbst?* Die Selbstorganisation von Natur und Mensch aus naturwissenschaftlicher, philosophischer und theologischer Sicht. (Quaestiones disputatae, Bd. 103). (264.) Herder, Freiburg-Basel-Wien 1985. Ppb. DM 48,—.

Die Evolutionstheorie stellt heute, gleich ob in ihrer naturwissenschaftlich ernstzunehmenden Form oder in ideologisierender Popularisierung, eine entscheidende Herausforderung der Philosophie und Theologie dar. Eine Orientierungshilfe, ein Leitfaden der Diskussion (im Sinne einer quaestio disputata) ist deshalb immer willkommen, zumal wenn er so gründlich und vorurteilsfrei gearbeitet ist wie die vorliegende Publikation.

Mit erheblichem Aufwand an naturwissenschaftlichen Kenntnissen (wozu das Glossar S. 256—258 gute Dienste leistet) wird im ersten Teil der naturwissenschaftliche Befund der Selbstorganisation von Natur und Mensch dargestellt. Erfreulicherweise wird der wissenschaftstheoretisch immer hypothetische Charakter der Evolutionstheorie ebenso herausgestellt wie die vielen offenen Fragen, vor allem im Umkreis der Hominisation und im Verhältnis von Gehirn und Geist. Im allgemeinen kann sich der Vf. von einer allzu popularisierenden, anthropomorphen Sprache, wie sie manche Darstellungen der Evolutionstheorie kennzeichnet, freihalten. Dies vor allem aufgrund der klaren naturphilosophischen Aussagen, die im 2. Teil (79—134) dargelegt werden. Von besonderer Bedeutung erscheinen dabei die Absage an den überspitzten Zufallsbegriff Jacques Monods und die Ablehnung einer materialistischen Deutung der Evolution, aber auch die vorsichtige Einbeziehung der *Systemtheorie* in Abgrenzung vom biologischen Holismus und Finalismus. Obwohl durch die Selektion des Erkenntnisapparates stammesgeschichtliche Erkenntnisformen mitgegeben sind, erscheint die „Unableitbarkeit des Psychischen“ doch in klarem Licht.

Im 3. Teil wird schließlich gezeigt, daß Schöpfungstheologie und evolutionäres Denken grundsätzlich kompatibel sind, und daß Probleme vorzugsweise dort auftreten, wo sichere Erkenntnis beiderseits noch aussteht. In einer behutsamen Exegese von Gn 1—3 (im Anschluß vor allem an C. Westermann) werden Berührungspunkte heutiger naturwissenschaftlicher Sicht und biblischer Rede aufgespürt und in ihren Konsequenzen neu bedacht. Als eine

theologische Grundkategorie erweist sich dabei die von der Bundesgeschichte Israels auf die Schöpfungsgeschichte übertragene *Führung Gottes*. Ohne jeden Reduktionismus (etwa Aggression — Böses) ergeben sich theologische Ansatzpunkte evolutionären Denkens, wobei die Gemeinsamkeiten die Unterschiede (etwa Liebesethos, Kreuz) nicht verdecken. Viele Fragen bleiben dennoch offen; aber es steht einer „quaestio disputata“ gut an, nicht in allem eine „determinatio magistralis“ herbeiführen zu wollen.

Linz

Ulrich G. Leinsle

■ MÖLLER JOSEPH (Hg.), *Der Streit um den Gott der Philosophen*. Anregungen und Antworten. (Beiträge zur Theologie und Religionswissenschaft). (189.) Patmos, Düsseldorf 1985. Ppb. DM 34,—.

Daß die Philosophie zur Gottesfrage Entscheidendes zu sagen hat, ist eine Grundüberzeugung der gesamten abendländischen Tradition. In diesem Rahmen versteht sich auch die Sammlung der Referate einer von den Fachvertretern der Philosophie im Studium Katholische Theologie vom 2. bis 5. Jänner 1984 abgehaltenen Tagung.

Der historische Schwerpunkt liegt im Deutschen Idealismus (E. Coreth, Zur Philosophie der Trinität im Denken der Neuzeit bis Schelling; D. Schmidig, Das Absolute im transzendental-philosophischen Denken Fichtes; A. Halder, Gott, das Seiende und die Geschichte. Zur „positiven“ Philosophie Schellings), neben einer Diskussion neuerer Entwicklungen zum ontologischen Gottesbeweis (Th. G. Bucher) und zur philosophischen Gottesfrage bei Heidegger (G. Häffner).

Die Verbindung von philosophischer und theologischer Gotteslehre zeigt W. Breuning (17—35) an der Frage der natürlichen Theologie, der Bedeutung philosophischer Argumentation und Terminologie in der dogmatischen Gotteslehre und schließlich am zentralen Problem des Verhältnisses des „göttlichen“ Gottes der Theologie zum Gott der Philosophen auf. Den Übergang vom alten Gott der Metaphysik (ipsum esse subsistens, causa prima) zu einem radikal als Freiheit gedachten Gott fordert angesichts der Metaphysikkritik der Neuzeit (bes. Nietzsches) und eines Neubeginns des Philosophierens vom Menschen her J. Möller (36—47). Die Rückführung und Begründung des philosophischen und theologischen Sprechens von Gott in den religiösen Sprechakten ist zentrales Anliegen des Beitrags von J. Schaeffler (157—182), der Philosophie und Theologie jeweils als offene Sprachspiele verstanden wissen will.

Der — eigentlich sehr friedliche — Streit um den Gott der Philosophen kann gewiß viele Anregungen geben. Er steht freilich unter der gemeinsamen Prämisse, daß der Gott der Philosophen im Grunde bereits auch der theologisch erfaßte „Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus“ ist, dem man Anbetung schuldet. Über die Möglichkeit, den Gott der Philosophen als genuin letztes Prinzip einer von Theologie unabhängigen Philosophie zu verstehen, ließe sich wohl durchaus noch weiter streiten.

Linz

Ulrich G. Leinsle